

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1873)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:

Für die Stadt Solothurn:

Halbjährl.: Fr. 4. 50.
Vierteljährl.: Fr. 2. 25.

Franco für die ganze Schweiz:

Halbjährl.: Fr. 5. —
Vierteljährl.: Fr. 2. 90.

Für das Ausland pr. Halbjahr franco:

Für ganz Deutschland u. Frankreich Fr. 6.

Schweizerische**Kirchen-Zeitung.**Für Italien Fr. 5. 50.
Für Amerika Fr. 8. 50.**Einrückungsgebühr:**10 Cts. die Petitzeile
(1 Egr. = 3 Kr. für Deutschland.)Erscheint
jeden Samstag
1 1/2 Bogen stark.

Briefe und Gelder franco.

Zur Orientirung.**I. Wo wir stehen.**

Der Beginn eines neuen Jahres, die Uebernahme einer erweiterten Aufgabe in der Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung und die Sachlage selbst, die begründete Erwartung nämlich, daß das Jahr 1873 von großem Einfluß auf die Gestaltung der kirchlichen Verhältnisse in der Schweiz sein werde, fordert uns gleichmäßig auf, uns ein möglichst getreues Bild unserer Lage und darauf hin unserer gemeinsamen Aufgaben und Pflichten zu entwerfen.

Wie steht es mit den katholischen Interessen, zunächst in der Schweiz? Beantworten wir uns diese Frage mit aller Offenheit. Wir dienen uns selbst und dem katholischen Volke, wir dienen unserer Sache nicht, wenn wir uns Scheinbilder und trügerische Hoffnungen machen. Mag unsre Lage noch so ernst und gefährvoll sein: schauen wir derselben frei in's Gesicht, verhehlen wir uns nichts, wiegen wir uns nicht in eine gefährliche Sicherheit ein! Aber eben so wenig wollen wir uns entmuthigen lassen. Es ist viel, aber noch nicht Alles verloren; es ist unaussprechlich viel zu arbeiten und zurückzugewinnen; aber die Kräfte beginnen sich zu regen und zu heben, der Muth erwacht, und die beharrliche Thatkraft hat unter Gottes Segen schon einzelne vielversprechende Erfolge errungen.

Für uns selbst zunächst wollen wir also die oben gestellte Frage beantworten; aber auch für unsere Gegner. Schon lange ertönte die verruchte Lüge von den „Uebergreifen der Kirche,“ von

der „drohenden Stellung, welche sie dem modernen Staat gegenüber einnehme,“ von der „Gefährdung der Gewissensfreiheit und jedes Fortschrittes.“ Mit dieser Lüge vorzüglich und mit ähnlichen betrügerischen Vorgaben reizte man unsre protestantischen Mitleidgenossen gegen ihre katholischen Brüder, die seit mehr als einem Jahrhundert ruhig und friedlich neben ihnen wohnten, und so kam es, daß in mehreren Kantonen die Rechte und Interessen der katholischen Kirche durch Majorisirung von Seite der Protestanten auf eine ebenso widerrechtliche als unkluge und ungroßmüthige Weise verletzt wurden. Noch unlängst ertönte dieses Klage lied von den „Uebergreifen der Kirche“ im Nationalrathe, um Beschlüsse des Bundes gegen sie zu provoziren. Wir wollen mit der Beantwortung der obgestellten Frage zugleich den Beweis leisten, mit welcher frechen Unwissenheit oder noch verächtlicherer Heuchelei jener Ruf erhoben wird.

Fassen wir zuerst die äußere Stellung und die materiellen Hülfsmittel der Kirche in's Auge.

Außer unserer Heimath erblicken wir den Papst, einst den ersten und einflußreichsten unter den Herrschern der Christenheit, den Schiedsrichter der Nationen, seines durch alle Rechtstitel geheiligten Besitzes beraubt. Ein Garantiegesetz auf dem Papiere und papierene Subsidien in der einen Hand, und in der andern Hand den Raub an den der gesammten Christenheit gehörenden Anstalten und die Fessel für jede freie Bewegung des Papstes, so steht vor ihm die elendeste aller Regierungen, von denen die Geschichte weiß. Einst hätte dies die christlichen Mächte zu einem Römerzug aufge regt; jetzt wagt oder gedenkt keine einzige

gegen diese Schmach und Zerrüttung jedes Rechtes aufzutreten. Das Lügen spiel mit der freien Volksabstimmung ist längst aufgedeckt; Rom und Italien fühlen ihre Erniedrigung und Plünderung; aber das Loch abzuschütteln und den Frevel gut zu machen, dazu ist jetzt noch weder einheitlicher Plan noch ernster Wille vorhanden.

Die übrigen katholischen Mächte sind noch schwer krank an den Folgen des Staatsabsolutismus, welcher die Kirche lähmte und demüthigte, und dafür der Revolution vorarbeitete. Spanien, Frankreich, und zum Theil Oesterreich ärnten die Früchte der Sünden ihrer Dynastien, ihrer Willkürherrschaft und ihrer Zuneigung zu antikirchlichen Tendenzen. Daß die Rückkehr zu christlichen Prinzipien und zu Gerechtigkeit gegen die Kirche sie wieder zu Kraft und Ansehen bringen würde, das wird jetzt noch von den Staatslenkern verhöhnt; es sind erst vereinzelte Stimmen, welche es aussprechen; sie zur Anerkennung zu bringen, braucht es noch große geistige Kämpfe, oder vielleicht — noch tiefere Demüthigungen.

Das neue deutsche Reich hat nun offene Stellung genommen gegen die Kirche: jene Stellung, welche das Haus Hohenzollern seit dem sechszehnten Jahrhundert bis heute stets einnahm, die der entschiedenen Feindschaft gegen den Katholizismus, nunmehr mit den letzten Consequenzen: Staatsallmacht und Antichristenthum. Bei Sadowa und Sedan brauchte man noch die Katholiken; jetzt wird die Kirche vor die Thür der Schule hinausgestellt; dem Bischof von Ermeland werden die Temporalien gesperrt, weil er die Kirchenthüre vor Apostaten zuschloß; die Geistlichen werden „geluzt,“ die Jesuiten ohne allen Grund und wider alles

Recht vertrieben, die geistlichen Orden aus der Schule verbannt, und für den noch nicht verbannten oder bestrafteu höhern und niedern Klerus wird in den Staatseffen das Sicherheitsgesetz vorbereitet. „Gottlob, es kömmt zur Gewalt!“ sagte einst Clemens August von Köln; wir wiederholen es und danken Gott, daß es so gekommen ist; denn jetzt ist es klar, wo es hinaus will, und „wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen.“

Von den übrigen Herrschern schweigen wir. Wir haben nichts von ihnen zu erwarten; entweder fehlt ihnen die Macht oder der gute Wille. Offen vor aller Welt liegt es nun, daß die Kirche keine Hilfe von der weltlichen Gewalt empfängt, daß sie auf Gott allein, auf ihr Beten und Arbeiten und auf die Ehrfurcht und Liebe des christlichen Volkes angewiesen ist.

In der Schweiz bietet sich uns der nämliche Anblick. Die Kirche hat bei uns nie eine solche Machtstellung gehabt, wie in den übrigen christlichen Staaten; was einzelne Bischöfe, Stifte und Klöster hierin besaßen, hat ihnen die Reformation und später die Revolution entzogen; die Trümmer ihres materiellen Besitzes sind ihnen heute fast ganz aus den Händen gerissen, oder von gierigen Augen und Händen bedroht. Einst konnten sie Schulen halten und unterstützen, kirchliche und wohlthätige Anstalten mit reichlichen Gaben bedenken, in Zeiten der Noth Dürftigen unter die Arme greifen, dem Wucher und der Volksbedrückung entgegentreten, — jetzt werden ihnen aus dem eigenen Besitz von fremden Händen die dürftigen Reste zugezählt, und dabei wird ihnen immer vorgehalten, wie viel sie kosten. Je ärmer sie geworden sind, desto mehr häufen sich die Forderungen an sie; aus der Heimath und aus der Ferne kommen Bittsteller in Menge und sammeln bald für diesen guten Zweck, bald für jene Noth, und alle finden das Haus des Geistlichen. Das muß so sein und er gibt gern; aber das thut ihm weh, daß er nur geben soll, und unterdessen andere die früher reichlich fließenden

Quellen der Wohlthätigkeit schwächen, oder zerstören, und er nichts dazu zu sagen hat. Denn es ist ja dafür gesorgt im Lande der Freiheit, daß meistens der Geistliche verfassungsmäßig von der Ausübung seines politischen Bürgerrechtes ausgeschlossen ist (und die Bundesversammlung garantirt solche Verfassungen!), ja, daß er rechtslos draußen stehen muß bei den Falliten und Criminalstrafen, wenn drinnen über die Rechte und den Besitz der Kirche abgesprochen wird, auch von solchen, die in keiner Weise dazu berechtigt sind, von Protestanten, Juden und Ungläubigen.

Schwer und schmerzlich sind die Verluste, welche die Kirche in Bezug auf ihre äußere Stellung und ihren materiellen Besitz erlitten. Doch, sie ist arm und niedrig in diese Welt getreten, und was sie jemals hatte, war ihr nur zum allgemeinen Wohle anvertraut. Macht und Reichthum haben ihr oft genug Gefahr und Schaden gebracht; sie kann darauf verzichten. Auf eines aber kann sie nicht verzichten: auf die Mittel und die Möglichkeit ihres Einflusses zum Wohle der Menschheit.

(Fortsetzung folgt.)

Antwort Sr. Gnaden des Bischofs von Basel auf die Adresse des Kapitels Buchsgau.

Tit!

Ihre verehrte Zuschrift vom 18. Nov. abhin war für mein, ob den im Kanton Solothurn eingetretenen jüngsten Ereignissen schmerzlich betroffenes Herz in Wahrheit ein lindernder Balsam des Trostes.

Sie anerkennen es, daß ich gegen den unglücklichen, abtrünnigen Priester nur das gethan habe, was nach langer Schonung meines Amtes hl. Pflicht von mir erheischte; Sie sprechen Ihr gerechtes Bedauern über die Hindernisse aus, welche meinem nur von der Sorge für das Seelenheil der Gläubigen geleiteten Vorgehen in einer Weise in den Weg gelegt wurden, aus welcher nicht bloß für die Pfarngemeinde Starrkirch-Dulken, sondern für das

ganze katholischgläubige Volk Ihres Kantons die betrübendsten Folgen erwachsen.

Brachte schon diese Ihre offene Anerkennung meiner Pflichttreue und meiner Absicht und Ihre innige Theilnahme von meinem Schmerze über die entstandenen schrecklichen Aergernisse und schweren Glaubensgefährdungen meiner Seele süßen Trost, so gereichte mir zur erhebenden Freude Ihre einstimmige Versicherung: der Tag sei gekommen, wo die Geistlichkeit des Kantons Solothurn mit Gottes Gnade es durch Wort und That beweisen werde, daß sie einsteht mit allen Ihr zu Gebote stehenden erlaubten Mitteln für die Lehre und Rechte ihrer Mutter, der katholischen Kirche, — folge dann, was da wolle. — In dieser Ihrer Gesinnung, Hochw. Herren, hat Ihr Oberhirte niemals gezweifelt; aber Sie haben wohlgethan, daß Sie gewissen berechneten, lügnerrischen Ausstreuungen dieses unumwundene Zeugniß der Wahrheit entgegenstellten.

O wie danke ich Gott für die Erfreuung und Ermuthigung, welche Er mir durch den Hinblick auf so getreue und entschiedene Mitarbeiter und Mitkämpfer für unsere hl. kathol. Religion und Kirche zu Theil werden läßt! Dieser keinem Sturme weichende Anschluß des Klerus an den Bischof, unterstützt zugleich von eifriger Belehrung über das Autoritätsprinzip des Katholicismus, wird für das Ihnen anvertraute gläubige Volk wie ein leuchtendes Vorbild so auch die sicherste Wegweisung sein, zum unverbrüchlich-treuen Festhalten an der katholischen Kirche, in der Einheit mit dem Bischof und dem römischen Papste und zur Bewahrung seines von den Vätern ererbten heil. katholischen Glaubens, dieses kostbarsten Gnadengeschenktes für Zeit und Ewigkeit.

Beliebte Söhne in Christo! In diesen Tagen großer Gefahr und schwerer Heimsuchung wollen wir unablässig betend unsere Augen zu dem Herrn der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit erheben, von wannen allein unsere Hilfe kommen kann und kommen wird nach

der innig-treuen Verheißung des Sohnes Gottes selbst. Mit einander und für einander zum Himmel rufend um Erleuchtung und Stärkung laßt uns allesamt standhaft aussharren in Erfüllung unserer Aufgabe zur Ehre des Allerhöchsten, zur Verherrlichung der Kirche und zum Wohle der unsterblichen Seelen!

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die durch Ihre Zuschrift mir gebrachte Tröstung und die Versicherung vollkommener Hochachtung und Wohlwogenheit, womit Sie, Hochwürdigster Herr Dekan, Hochw. Herren, segnend der Gnadenohhut Gottes empfiehlt

Ihr

Solothurn, den 14. Dezemb. 1872.

† **Eugenius,**
Bischof von Basel.

Antwort Hochdeselben auf die Adresse der Hochw. Geistlichkeit im Pastoralkreise Solothurn, Lebern und Kriegsflethen.

Hochwürdige Herren!

Mehr als sechszehn Jahrhunderte sind verflossen, seitdem der große Kirchenlehrer Cyprian in seinem Briefe an Florentius, die Worte niederschrieb: „Du sollst wissen, daß der Bischof in der Kirche ist, und die Kirche im Bischofe, und daß, wer nicht mit seinem Bischofe verbunden ist, auch nicht mehr innerhalb der Kirche steht.“

An diesem Worte, das übrigens nur die apostolische Ueberlieferung in klarster Fassung ausspricht, haben die Christlichen Völker aller Zeiten festgehalten, und hält zur Stunde der gesammte Klerus der Diözese Basel in unerschütterlicher Treue fest, wie die bezüglichen Kundgebungen aus allen Theilen des Bisthums, wie namentlich auch Euere Zuschrift vom 12. v. M. an mich in ebenso mannhaften als rührenden Ausdrücken mir beweiset.

Wie sollte ich im Hinblick auf diese erhabene Thatfache schwanken oder zagen? Denn erfüllt sich auch in diesen

Tagen ein anderes Wort *) des genannten Kirchenvaters: „Das ist der Anfang aller Häresien und Spaltungen, daß schlechtgestimmte, von sich selbst eingenommene Menschen in Hochmuth sich aufblähen, und die Vorsteher der Kirche verachten“ — so ist doch, im Hinblick auf die Kirchengeschichte, offenbar, daß die traurigen Bemühungen dieser Unglückseligen an der geschlossenen Phalanx der um ihren Bischof geschaarten Priesterschaft scheitern und — wohl in nicht gar ferner Zukunft — ein klägliches Ende nehmen müssen. Oder sehen wir nicht schon jetzt, wie mancher Arglose, der sich durch die schlaunen Verführungskünste der Kirchenfeinde einen Augenblick verblenden ließ, das Auge öffnet, wie mancherorts die katholischen Bevölkerungen aufwachen und sich wieder erinnern, daß der hl. Geist nicht die Gewaltigen dieser Erde, sondern „die Bischöfe gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren?“

Darum muthig und unverzagt, meine Hochwürdigsten, inniggeliebten Mitarbeiter im Weinberge des Herrn! Mag auch unserm Herzen noch manche Wunde geschlagen werden. Derjenige, der sie heilen wird, ist nahe! Arbeiten wir, mitten im Sturme, ruhig und besonnen, geduldig und voll der langmüthigsten Liebe, an unserm Tageswerk, damit — wie Ihr Alle, die sämmtlichen Seelsorger Eueres Pastoralkreises ohne Ausnahme, Euch heute um Euern Bischof schaaret, wir allesamt ohne Ausnahme auch am Gerichtstage zur Rechten des gottmenschlichen Hohenpriesters uns wiedersehen mögen!

Meine innigste Dankbarkeit für Euere schöne Zuschrift Euch versichernd, ertheile ich Euch aus väterlichem Herzen meinen Segen und verbleibe in vorzüglicher Hochachtung

Euer treuergebener

Solothurn, den 28. Dez. 1872.

† **Eugenius,**
Bischof von Basel.

*) S. Cyprian ad Rogatianum.

Der neueste Erlaß des schweizerischen Episkopates, vom December 1872.

Mit lebhafter Freude berichten wir über ein kirchliches Aktenstück, das die oberschwebenden Tagesfragen eben so gründlich, treffend und würdig bespricht, wie früher jene ausgezeichneten Dokumente, die wohl der Hauptsache nach aus der gleichen gelehrten und gewandten Feder flossen: 1) Die Lage der katholischen Kirche und das öffentliche Recht in der Schweiz (St. Gallen, 1871); 2) die Lehre von dem unfehlbaren Lehramte des römischen Papstes und ihr wahrer Sinn (Einsiedeln, 1871); 3) die Unterdrückung der katholischen Religion und Kirche durch die Staatsbehörden im schweizerischen Kanton Aargau (Einsiedeln, 1872). Es ist die Zustimmungsadresse an den Hochw. Herrn **Eugen Lachat**, Bischof von Basel, unter dem Haupttitel: Die Verfolgung der katholischen Kirche im Bisthum Basel (Solothurn, 1872). Gern würden wir dieses Aktenstück ganz aufnehmen; allein es ist zu groß für den beengten Raum der Kirchenzeitung. *) Doch können wir uns nicht versagen, Einzelnes daraus als Probe mitzutheilen und den Gedankengang anzudeuten.

Der Eingang des Schreibens bezeichnet unsre Tage als eine Zeit der Ausscheidung, des Eintretens jener göttlichen Gerichte über Einzelne und Völker, welche den einen zum Falle, den andern zur Auferstehung dienen, welche die Spreu von dem Waizen sondern und die Kirche läutern. Der Kunstgriff der Sektensführer war immer und ist es jetzt wieder: sich für den Waizen, für die ächten Katholiken auszugeben und die treugebliebenen Gläubigen als entartet zu verrufen, ihre fundamentlose Akerkirche als die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche auszugeben.

Der erste Hauptpunkt bespricht sodann

*) Von hochachtbarer Seite wurde eine Anregung gemacht, welche es vielleicht künftig möglich machen wird, solche bedeutungsvolle Aktenstücke um einen höchst billigen Preis der Kirchenzeitung als Beilage anzufügen.

das „eben so gerechte als pflichtschuldige Vorgehen“ des Bischofs von Basel gegen Paulin Gschwind. Die schweizerischen Bischöfe insgesammt sprechen ihre vollständige Billigung seines Verfahrens und der erfolgten Straffentz aus, mit Hinweisung auf das hierinfallt stets und allseitig anerkannte Recht und auf die Folgen, welche hätten entstehen müssen, wenn der Bischof länger zugewartet, auf die schwere Verantwortlichkeit, wenn Hochverfelbe den peinlichen Schritt nicht gethan hätte.

„Wohl Ihnen, hochwürdigster Herr Amtsbruder, diese schwere Anklage trifft Sie nicht: So schmerzlich es Ihnen auch fiel, zum Schutze der Heerde gegen einen ungetreuen Hirten strafend einzuschreiten, — Sie sind der Erfüllung einer oberhirtlichen Pflicht nicht ausgewichen, um der Verfolgung zu entgehen, die vorauszusehen war, sondern haben den Kelch der Leiden angenommen und voll Vertrauen den Namen des Herrn zu Ihrem Schutze angerufen. (Psm. 115, 13.) Wirklich wurde die bischöfliche Straffentz von den Feinden der Religion als willkommenener Vorwand aufgegriffen, um das Werk jener nie unterbrochenen Befehdung der katholischen Kirche, das sie schon so lange betrieben, bis zur offenen Verfolgung und gänzlichen Unterdrückung derselben auszuführen. Allein wohlgemuth, theurer Freund: Sie stehen in diesem Kampfe nicht verlassen und allein! Für den katholischen Bischof, der für die große Sache der Religion leidet und kämpft, steht die ganze streitende Kirche Gottes auf Erden ein; in seinem Kampfe steht sie ihren Kampf, sein Sieg wird zu ihrem Siege und während von der Quelle aller kirchlichen Einheit, Bollgewalt und Kraft, von der Höhe des apostolischen Stuhles herab dem Kämpfenden Stärkung und Ermunterung zufließen, eilen auch die übrigen Bischöfe zu seiner Vertheidigung herbei, schaaren alle guten Priester zum Schutze sich um den bedrängten Vater, den Kreis zur eigenen Einigung immer enger schließend, werden die Sympathien der Liebe bei Millionen in der katholischen Welt für ihn wachgerufen, und ihre frommen Gebete und gottgefälligen Werke steigen hinauf zum Himmel,

um den allbarmherzigen Gott in Demuth und Vertrauen anzuflehen, daß er, dessen Macht und Weisheit „stark und milde“ Alles anordnend von einem Ende des Weltalls zum andern dringt, seinem schwergeprüften Diener zu Hülfe eile, ihm beistehende im heißen Kampfe, zum Siege ihn führe, und in diesem Siege den Frieden und die Freiheit der Kirche sicher stelle. Wir alle vereinigen uns mit diesen Gebeten und leben mit Ihnen der lebendigen Hoffnung, daß der Herr wie schon so oft, auch diesmal wieder seine Macht und Barmherzigkeit offenbaren werde, um dem Sturme zu gebieten, die Wolken zu zertheilen und die Seinigen in eine glücklichere Lage zu versetzen. „Denn wir verlassen uns, um mit dem hl. Chrysostomus zu sprechen, (S. Joan. Ep. ad Olymp.) nicht auf unsere eigene Kraft, wir besitzen die Handschrift des Herrn, wir haben die Worte seiner Verheißung in der Lade der Kirche; sie sind unsere Sicherheit, der bewährte, bei tobender Brandung uns schützende Hafen. Welche? „Siehe, ich bleibe bei Euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ (Matth. 28, 20.) Und er sollte nicht da sein, wo alle Priester und Gläubigen sich zum Gebete vereinigen, nicht zur rechten Zeit Hilfe senden, wo ein ganzes Volk in großer Noth seinen Beistand anruft?“

Die durch den Aufruhr dem Bischof bereiteten Leiden haben schon jetzt tröstliche Blüthen am Baum der Kirche hervorgerufen. Der *Klerus*, das Domkapitel voran, steht mannhaft und einmüthig, zum Bischof, und dadurch ist „die schweizerische Kirchengeschichte um eine glänzende Urkunde reicher geworden,“ die sich schön anreihet an Thatfachen der ältern Kirchengeschichte. Die Leiden der Kirche regen das Volk an, zu beten, christliche Tugend ernster zu üben, sich inniger an die Mutter, die Kirche, anzuschließen, „je offener man sie, (die Kinder) durch List und Gewalt von ihr loszureißen sucht;“ die Donnerschläge des Ungewitters wecken Tausende vom Schlafe auf, und sie beben vor dem Abgrund zurück, welchen die Aufrührer gegen die Kirche „mit ihren gleichnerischen Redensarten vor den Augen des Leichtgläubigen bis anhin zu verdecken wußten.“

„Die Maske ist dem „freisinnigen“ Katholizismus mit einem Male vom Angesicht gefallen, worin seine Adepten so lange sich gefielen, Katholiken zu scheinen und in Wahrheit es nicht zu sein, dem Namen nach mit der katholischen Kirche wie verdorrte Zweige mit dem lebendigen Baum verbunden zu bleiben, mit ihrem ganzen Sinnen und Wirken aber im Feindeslager in vorderster Reihe sich aufzustellen, um sie auf Leben und Tod zu bekämpfen. Ihre Worte von Licht und Freisinn von Reformen und Nationalkirchen, so oft verwendet und ausgenutzt, haben durch ihre Bestrebungen und Thaten eine Erklärung gefunden und sie heißt — Zerstörung der Kirche und Abfall vom katholischen Glauben!

„Eine Bethörung ist also jetzt nicht mehr möglich, und ebensowenig kann eine Entschuldigung für Denjenigen mehr gelten, der in der Versuchung unterliegt und fällt. Denn wie bei allen Ausscheidungen die große Alternative Ja oder Nein, Rechts oder Links, Wahrheit oder Lüge zur freien Auswahl vorliegt, so steht mit markigen Zügen über der Thürschwelle der allernuesten Akerkirche die Devise geschrieben: Wer über diese Thürschwelle tritt, muß die katholische Kirche verleugnen und mitziehen in den Krieg wider die Priester, die Bischöfe und den Papst und selbst gegen die ganze rechtgläubige Gemeinschaft. Mag aber auch die neue Glaubenspartei sich die Etiquette „alt-katholisch“ ankleben, das wird die Gläubigen weiter nicht beirren; denn sie wissen, daß die katholische Kirche nur dort zu finden ist, wo der römische Papst, der Nachfolger des Apostelfürsten Petrus ist, wo mit ihm vereint die Bischöfe, die Nachfolger der Apostel, sind. Mögen sie daher unter unsern Thränen die Kirche ihrer Väter verlassen, welcher sie schon so lange den Scheidebrief zugeworfen; mögen sie ausziehen aus dem alten Mutterhause, dessen Ruhe sie ununterbrochen gestört. Groß ist das Erbe göttlicher Wahrheiten, Gnaden und Tröstungen, das sie dem verlorenen Sohne gleich im Wahne unseliger Leidenschaft leichtsinnig verschleudern, um als Ersatz dafür in der Protestkirche die Gewissensbisse des Verrathes, die Leere und die Lüge einer selbstgemachten Reli-

gion, die Gewissensfälschung einer sinnfröhrenden Moral, alle jene tiefen Widersprüche zu finden, in welche eine kirchliche Genossenschaft unausbleiblich sich verwickelt, deren Einigungspunkt nicht ein bestimmter positiver Glaube, sondern lediglich die Negation jeder höhern Autorität ist. Mit einer ungeheuren Enttäuschung im Leben und im Sterben wird das begonnene Trauerspiel für die Betäuschten enden.“

Wir bedauern tief die Verirrung dieser Unglücklichen, zumal derjenigen, welche nach Stellung und Talent der Kirche Gottes zu Hilf und Trost hätten sein können; wir können deshalb mit der ewigen Weisheit nicht rechten. Auch diese Uebel müssen der Kirche zum Besten gereichen; denn in ihr, in ihr allein, fließt die nie versiegende Quelle des Lebens, welche durch äußeres Unglück angeregt die gestörten Verhältnisse ausgleicht, die abgestorbenen Glieder beseitigt, die Gesundheit des Ganzen wieder herstellt.

„Das Unglück führt sie zu den Tugenden ihrer ersten Zeiten zurück; raubt man ihr die Reichthümer dieser Welt, so weiß sie an Gnaden desto reicher zu werden; verliert sie irdische Macht, so erobert sie die Freiheit zu unbehinderter Erfüllung ihrer menschenbeglückenden Sendung. Sie wird durch den Abfall einiger nicht gemindert, sondern gehoben; die Erniedrigung, die man ihr bereitet, endet immer mit ihrer Erhöhung, oder um mit dem hl. Hilarius zu sprechen (S. Hilar. de Trin. VII, 4.): „Es ist der Kirche eigen, daß sie siegt, wenn man sie bekämpft, verstanden wird, wenn man ihre Lehren befiehlt, und neue Anhänger gewinnt, wenn Manche sie verlassen;“ der besondere Beistand des göttlichen Geistes ist die weltbesiegende Kraft, welche die kirchenhistorischen Erscheinungen erklärt; anders würden sie unauflöbliche Räthsel sein.“

Der oft und feierlich zugesicherte Schutz Gottes über seiner Kirche ist unser ganzes Vertrauen. „So gesichert aber die allgemeine Kirche für ihren Bestand ist, kann sie, wie die Geschichte lehrt, in einzelnen Ländern in Trümmer fallen und für ganze Völker verloren gehen. Dieses Strafgericht hat Gott überall vollzogen,

wo die Bischöfe für die Reinerhaltung des wahren Glaubens und der Sittenzucht bei Klerus und Volk nicht gehörige Aufsicht und Wache gehalten, oder wo die Geistlichen fremdartigen Lehren und verwerflichen Sitten huldigend, ihren Bischöfen den schuldigen Gehorsam aufgelüdet und die Gläubigen die Fahne ihrer Oberhirten verlassen und dem Banner der kirchlichen Empörung sich angeschlossen haben. Wie groß muß Ihre Genugthuung sein, wie tröstlich für Sie, Hochwürdigster Amtsbruder, die Beruhigung, zu sehen, wie ruhmvoll die Ihrem Hirtenstabe untergebenen Geistlichen und die gläubigen Gemeinden Ihrer Diözese mit geringer Ausnahme die ihnen bereitete Versuchung und Prüfung bestanden, die Reize der Versuchung zerrissen, die Treue zur katholischen Kirche bewährt haben! Das sind für Sie Erscheinungen voll erhebender Bedeutung und Tröstung, ganz geeignet, die schon seit dem Beginn Ihres Episcopates erlittenen Kränkungen und Leiden weit aufzuwiegen, hellleuchtende Tage mitten in dem Dunkel dieser Zeit, wohlthuend für Ihr Herz, wie dem Leidenden der milde Sonnenschein eines Frühlingstages, reich an Hoffnung, so oft Sie mit dem Apostel im heißen Kampfe auf jene unverwelkliche Krone hinblicken, die dem tapfern Krieger verheißen ist.“ (I. Petr. 5, 4.)

Aktenstücke zum Gschwind'schen Handel.

Herr Gschwind tritt in seiner „Appellation an die öffentliche Meinung“ in einer Weise auf, die es nöthig macht, daß seine Gesinnungs- und Handlungsweise noch näher an's Licht gerückt werde. Dieß kann freilich, bei der leidenschaftlichen Parteinahme, deren er höhern Orts sich erfreut, nur in solchen Punkten geschehen, wo keine Berufung auf dritte Personen nöthig ist; denn wir wollen keinerlei weitere Persönlichkeit in den Handel hineinziehen. Man wird daraus degreifen, warum wir in etwelchen Punkten indiscreten Anfragen das Stillschweigen entgegensetzen. Wir wollen diesen Hebern nicht die Freude machen, noch über Die-

sen und Jenen herzufallen. Die competente Instanz hat gesprochen — und den legitimen Appellationsweg hat Hr. Gschwind wohlweislich nicht ergriffen. Er hat es jetzt leicht, seine überreichlich zur Verfügung stehende Zeit auf Broschüren zu verwenden, die ihn herauslupfen sollen; denen, die er angreift, steht eben nicht dieselbe Muße zur Verfügung. Es ist aber auch nicht nöthig, daß Broschüren geschrieben werden, etliche authentische Briefe des Hrn. Gschwind genügen hiefür, und nach seinem Vorgang liegt uns keine Pflicht der Discretion gegen ihn mehr ob.

Wir beginnen mit Nr. I.

I. Der bischöfliche Kanzler an Hrn. Gschwind.

Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Mit blutendem Herzen muß ich dieser Tage dem Oberhirten Meldung thun von einem Geistlichen, der als „Peregrin“ und als Recensent in wissenschaftlichen Blättern leider eine Schlange am Busen der Kirche zu sein scheint.

Sollte derselbe Einwendungen hiegegen zu erheben haben, so bin bereit, selbe bis Sonntags mündlich oder schriftlich entgegenzunehmen.

Der Hochwft. Bischof will das Tragen des Bartes im Bisthum Basel nicht. Ich hoffe, Sie werden ihn innert acht Tagen wegthun.

Ueber den Autor des „Peregrin“ oder „das Concil und die Priesterehe“ habe ich die genaueste Kundschaft und belegende Thatfachen an der Hand. Leider!

In tiefster Betrübniß

Solothurn, den 26. Jan. 1870

ein Sie bedauernder ehemaliger
Freund:

J. Duret, Kanzler.

II. Antwort des Hrn. Gschwind.

Hochw. Herr Kanzler!

Ihre Epistel vom 26. dß. hat die verschiedensten Stimmungen in mir erweckt: tragischer Ernst und Carnevalscomit!

Daß es Ihnen mit dem Barttragen Ernst ist, kann ich unmöglich glauben, es wäre auch zu lustig. Ich bin übrigens nicht der einzige, die Hochw. Herren in

Zürich und Schaffhausen, das meines Wissens auch zum Bisthum Basel gehört, tragen denselben schon längst. Nun, es ist schmeichelhaft für mich, daß der meinige einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt wird.

Zudem habe ich denselben nur zum Zwecke meiner vorhabenden Reise stehen lassen, denn so hoffe ich am ungeschlagensten durchzukommen, und Land und Leute am besten kennen zu lernen. Nachher werde ich ihn wieder abthun lassen.

Sollten Sie jedoch auf Ihrem Dictum beharren, so ist mir am End nicht so gar viel daran gelegen. Jedenfalls würde ich dann noch vorher die Photographie nehmen lassen und Ihnen dann auch ein Bildchen zuschicken! Gewiß würden Sie dann mit mir sagen: es ist wahrhaft schade d'rum!

Was Sie sodann von einem „K-Ree-entent in wissenschaftlichen Blättern“ melden, so muß ich Ihnen auf das Entschiedenste erklären, daß mir dieß völlig neu ist und gar nicht weiß, was damit gesagt sein soll. Habe nirgendswo etwas dergleichen auch nur gesehen; ebenso wenig etwas davon gehört.

Tief verwundet hat mich sodann das Wort; insofern es auf mich bezogen werden sollte, „eine Schlange am Busen der Kirche“! Wird dieß auf mich bezogen, so sage ich Ihnen, daß ich mich stets nur von der Milch der Kirche zu nähren glaubte, und wenn ich unversehens nach Ihrem Ausdruck eine Schlange geworden, so kann dieß nur von der tief eingesogenen Muttermilch herkommen. — Wahrhaft, der Schlangengeist ist ganz anders wo zu suchen, wenn ein solcher unter Menschen existirt.

Mit der Meldung an Hochwürdigsten Bischof „mit Thatsachen an der Hand“ mögen Sie thun, was Ihres Amtes ist oder was christliche Klugheit, von christlicher Liebe zu geschweigen, Ihnen nahe legt.

Daß ich in wissenschaftlicher Hinsicht nicht zu Allem „Ja und Amen“ sage, was in der katholischen Kirche geschieht oder geschehen ist, das ist wahr, und ebenso wahr ist vielleicht, daß große Differenzen uns beide, die wir uns bisher als Freunde geschätzt, von nun an tren-

nen. Ihnen persönlich werde ich jedoch niemals grollen, auch wenn Sie mit noch härtern Schlägen kommen. Sie wären eben nur das bedauerungswürdige Organ eines der Kirche Gottes fremden tyrannischen Systems.

Aber, aber; es wohnt in mir neben dem Lamm auch ein Leu! Ob der oder jenes die Oberherrschaft führt, hängt von Umständen ab. Aber das sage ich Ihnen, unter solchen Umständen mußte man von Holz oder Leder sein, wenn man still duldend schweigen oder leiden könnte.

Wo immer möglich werde ich mich noch vor meiner Abreise durch eine Druckschrift zu rechtfertigen mich bemühen; denn die Verdächtigungen greifen immer weiter um sich.

Schließlich alle unwürdigen Insinuationen mit tiefster Entrüstung zurückweisend, zeichnet

Mit unveränderter Hochachtung

Ihr ergebenster

Starrkirch, den 27. Jan. 1870.

P. S i c h w i n d, Pfr.

III. Der bischöfl. Kanzler an Hrn. Gschwind.

Hochw. Herr Pfarrer!

Mögen Sie es anschauen, wie Sie wollen, der Befehl wegen des Bartes bleibt aufrecht. Innerhalb 8 Tagen soll er abgelegt sein oder dann treten Sie nicht mehr an den Altar damit. Es wird hoffentlich diese Weisung genügen; was anderwärts geschieht, hat Sie nicht zu kümmern.

Was den Autor der Broschüre „das Concil und die Priesterehe“ betrifft, halte ich meine gebrauchten Ausdrücke ebenfalls aufrecht, wer er immer sei, denn nicht auf Ihre Persönlichkeit sind selbe gerichtet, aber auf die Autorschaft, die ein Judaswerk an der katholischen Kirche ist. Es handelt sich da nicht um bifferente Meinungen, die ganze Art, wie diese Broschüre sich zu Tage gefördert, verdient nur Verachtung, Abscheu und Eckel. Bei einem Apostaten gedruckt, den Feinden der Kirche als Skandalstück hingeworfen — kennzeichnet sie ein den Interessen der hl. Kirche feindselig gegenüberstehendes Gemüth, und was Sie vom

„Dalai Lama“ anläßlich sagen, bestätigt solches Urtheil. Ewige Schmach über solches Product.

Hochwürdiger Herr! Ja, gehen Sie an eine zweite Veröffentlichung, aber im retractirenden Sinn; dann mögen Sie einigermaßen das sühnen, was Sie schon gefehlt. Die Virginität der Priester ist ohnehin ein so hehres Kleinod am Brautschmucke der hl. Kirche, von allen Heiligen und frommen Katholiken, Kirchenlehrern und Päpsten werthgeschätzt und so innig mit der Idee eines Priesters der hl. Kirche verflochten, daß die Kritik einiger mehr rationalistischer Katholiken und Diereologen dagegen nichts gilt und wahrlich ein katholischer Geistlicher den Berufsgeist entweder verloren hat oder bald verlieren muß, der hier mißkennt, was jedem gläubig katholischen Gemüthe klar ist.

Ich verurtheile nicht Alles an Ihrem Buche, was Sie über das Wesen und die Würde der Ehe schreiben, ist schön und wahr, und fast könnte ich — einige Exagerationen beiseite — das betreffende Kapitel unterschreiben. Allein Sie übersehen eine Hauptsache. Wäre der Mensch nur in einer natürlichen Ordnung der Dinge (ordinis naturalis), so hätten Sie recht, die Ehe wäre allgemeines Gesetz. Allein von Anfang an war der Mensch in eine übernatürliche Ordnung erhoben und die hl. Kirche bildet eben dieß Reich, dieß Terrain der übernatürlichen Ordnung. Da findet also das natürliche Gesetz seine Schranke, oder vielmehr eine höhere Vollendung; da tritt die geistige Ehe und geistige Zeugung ein, da ist der Same das Wort Gottes, und die Kinder sind die Auserwählten zum Heile. Da ist auch die übernatürliche Gnade, die zur Bewältigung des natürlichen Triebes befähigt und einen höhern Trieb und Geist einpflanzt. Wer vom Fleische ist, der versteht nur, was des Fleisches ist; aber wer aus Gott geboren und somit vom Geiste ist, kann und vermag das Fleisch zu tödten und dem Geiste zu leben.

Sie geben selbst Ausnahmen zu, wo heilige Begeisterung für das Reich Gottes, Apostelberuf zc. walte; gut, aber eben das soll beim Priesterstande

Gesetz — und ausnahmsloses Gesetz sein. Mögen Individuen nicht entsprechen, das macht nichts: sie haben sich in einen ungehörigen Beruf eingedrängt oder sind davon abgefallen; aber der Stand des katholischen Priesters — dessen Beruf an und für sich — fordert (wir reden nicht von den Anfängen des Christenthums, wo Nachsicht am Plage war), und rechtfertigt das Gesetz des Celibats.

Ich habe sie bisher als sittenrein gekannt und nehme Sie noch als solchen an, sonst hätte ich über diese Sache ja kein Wort mit Ihnen als Autor besagter Broschüre verlieren wollen. Was ist aber vorgegangen, daß Sie so weit sanken, — nicht nur den verheiratheten, kinderzeugenden Geistlichen vorzuziehen, sondern ihn der Kirche mit Hohnreden und Schimpfworten abzutreiben!? Kommt's vom Kopf oder vom Herzen? — Da finde ich jedenfalls das Lamm schon nicht mehr.

Ich werde nichts thun, aber ich muß dem Hochwft. Bischof die Sache melden, der höchlich indignirt über die Broschüre ist. Möge er — wie wir hoffen — einen, wenn auch verwirrten, so doch gehorsamen Sohn an Ihnen finden.

Achtungsvollst

Solothurn, den 28. Jan. 1870.

J. Duret, Kanzler.

IV. Hr. Gschwind an den bischöfl. Kanzler.

Hochw. Herr Kanzler!

Küngst schrieb ich Ihnen, daß ich keine Ursache habe, Ihrem so ernst ausgesprochenen Willen oder Wunsche nicht zu folgen.

Um nun, wie schon gemeldet, noch vorher die Photographie nehmen zu lassen, begab ich mich heute nach Aarau.

Auf der Heimreise durchstöberte ich im Restaurant Viehly zu Olten die Zeitungen und da lese ich denn, daß Hrn. v. Döllinger seine Vorlesungen als häretisch sistirt seien und die Adresse der 137 Bischöfe vom hl. Vater nicht acceptirt wurde.

Das sind zwei Ereignisse für mich. Ich hielt es für zu einfältig, um wegen des „Königs Bart“ zu streiten, und die Duzend Gründe, die ich dafür hätte aufzählen können, sind nicht hinreichend, eine

Auflehnung gegen das tit. Ordinariat auch nur von Ferne zu rechtfertigen. Wer Teufels wollte auch regieren, sei es in Kirche oder Staat, wenn so etwas in Schwung käme. Das sehe ich vollkommen ein und deshalb war ich gesonnen, morgens oder Samstags Ihrem gestrengen Dictum zu folgen.

Zugleich habe ich Sie aber auch auf das „tyrannische System“ hingewiesen, dessen bedauernswerthes Werkzeug Sie seien, und das scheint nun in der christl. Kirche vollends herrschend werden zu wollen. Dem entgegenzuarbeiten, halte ich Pflicht und für jeden, der es kann, für eine Gewissenssache. Deshalb erkläre ich Ihnen hiermit in größter Gemüthsruhe, ich werde zur Seite der Opposition stehen und mit Leib und Seele für sie fechten!

Das thue ich nun schon dadurch, daß ich des Mannes erstes Recht (den Bart), behaupte. Und ist Döllinger Häretiker, so bin ich es noch mehr, er ist mein Lehrer.

Sie haben das Recht, mich wegzuworfen und mich dem „System“ zu opfern; ich muß es geschehen lassen und lasse es geschehen, selbst mit Aussicht auf den Bettelstab.

Sie fragten, wo meine gegenwärtige Geistesrichtung wohl den Anfang genommen, „im Kopf oder Herz“; im Obigen haben Sie theilweise die Antwort. Und muß die Quelle der Differenz zwischen uns aufdeckend sagen: Bei mir folgt das Herz dem Kopf, bei Ihnen scheint der Kopf dem Herzen zu folgen.

Wenn Sie daher noch weiter auf Ihrem Befehl beharren und der Termin also mit Samstag ausgelassen ist, so erwarte ich, da ein Schreiben nicht mehr kommen mag, auf Sonntag ein Telegramm, und ich werde nach Ihrem Wunsche nicht mehr an den Altar treten. Kommt kein Telegramm, so nehme ich an, ich dürfe auch so, wie ich noch bin, funktionieren.

Die Dispense ist mir zugekommen und werde die verlangte Taxe später einschicken können.

Mit aller Hochachtung

Ihr ergebenster

Starrkirch, den 3. Februar 1870.

B. Gschwind, Pfrr.

Wochen-Chronik.

Bisthum Basel.

Solothurn. Entweder hat der Hirtenbrief der Hochwft. schweizerischen Bischöfe wider die schlechte Presse in's Fleisch getroffen und scharf eingeschnitten, oder dann soll bald wieder etwas vorgehen und der obligate Lärm der radikalen Zeitungen wider die Kirche die Gemüther auf einen Gewaltstreich vorbereiten. Von allen Seiten ertönen die Trommeln und die Signalhörner. Der Hirtenbrief der Bischöfe wird eine Hefschrift genannt, ein Versuch, „Licht und der Wahrheit“ mit dichter Finsterniß zu umhüllen und im Dunkel gefährliche Pläne und „Uebergriffe“ auszuführen. Es wäre Schade um die Arbeit und um's Papier, wenn man auf alle Thorheiten und Gemeinheiten, welche diese Tage hindurch in den radikalen Blättern reproducirt wurden, eingehen, wenn man z. B. einem ‚Tagblatt von Luzern‘ seine lächerliche Annahme und einem ‚Handels-Courier‘ von Biel (Nr. 2 u. 3) seine krasse Unwissenheit, die „Salzlecksteine“, die er seinem Publikum vorhält, nachweisen wollte. Berücksichtigen wir nur zwei dieser Blätter in Kürze.

Im ‚Bund‘ (Nr. 360 f. von 1872) adressirt ein W eine Menge von Vorwürfen und Fragen an den Bischof von Basel. Die Vorwürfe werden wir später etwa berücksichtigen, wenn die Verhandlungen des letzten Kantonsrathes von Solothurn zur Sprache kommen. Auf die vielen Fragen nur eine Antwort: Hat Hr. W nebst den Schriften von Schulte und der Januspartei auch den Antijanus von Hergenröther und die letzte Schrift dieses trefflichen Schriftstellers: „Katholische Kirche und christlicher Staat“ gelesen? Wenn nicht, so lese er zuerst dort die Antwort auf diese schiefen und arroganten Fragen, und er wird sie gründlich und schlagend beantwortet finden. Fährt er dann fort, zu fragen, so wollen wir seinen Wein chemisch untersuchen und ihm den schlechten Sprit darstellen, aus dem er fabricirt ist.

In Nr. 1 von 1873 macht der Neujahrsbetrachter des ‚Bund‘ seine geistvollen (!) Observationen unter Anderem auch

über den Ultramontanismus in dem „sonst“ freien Schweizerlande, bedauert die Ultrakatholiken in Luzern, daß man ihnen eine katholische Kirche zu ihrem „Gottesdienst“ versagte; macht der Regierung von Solothurn das Compliment, daß sie durch das Gesetz über die Wiederwahl der Geistlichen „einen wenig glänzenden Sieg errungen“; bejammert es, daß alle katholischen Blätter der Schweiz „mit Sack und Pack“ zum Ultramontanismus übergegangen und daß in denselben kein Wort stehe von „der Berechtigung des Fortschrittes, von geistiger Entwicklung, von republikanischen Ideen“ u. s. w. (Natürlich, das alles hat das radikale Annoncenbureau ausschließlich im Pacht). Dann die Hirtenbriefe der Bischöfe, massenhaft verbreitet. . . . „In Wirklichkeit sieht leider die Sache gar nicht so spassig aus.“ — Jeder gute Eidgenosse muß wachsam sein und einsehen für die großen Ideen des Liberalismus, für einen tüchtigen Ruck vorwärts durch eine Reform der Bundesverfassung.

Bis dahin lasen wir in heiterer Stimmung. Jetzt aber kommt der Mann mit seinen Vorschlägen, als wie so denn der gräuliche Ultramontanismus bekämpft werden könne und solle: Der erste Schritt muß im Unterrichtswesen geschehen, im niedern und höhern; eine eidgenössische Universität mit katholischer Theologie und Zwangsbefuch derselben, — ein eidgenössischer Schulrath über alle wissenschaftlichen Anstalten; in religiösen Angelegenheiten muß neuen Ideen Bahn gebrochen werden; die bestehenden Konkordate mit Rom müssen revidirt, den Kantonen muß das Recht benommen werden, mit der Curie von sich aus irgend welche Vereinbarungen einzugehen — — die obligatorische Civilehe muß eingeführt werden. . . .

„Ein allzu milder Herrscher bin ich noch
„Gegen dies Volk — die Zungen sind
noch frei,

„Es ist noch nicht ganz, wie es soll, ge-
bändig —

„Doch es soll anders werden, ich gelob' es,
„Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn,
„Den kecken Geist der Freiheit will ich
beugen.

„Ein neu Gesetz will ich in diesen
Ländern

„Verkündigen. — Ich will —

Probirt es damit und mit dem schmachvollen Teufcher-Gesetz über die Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten im Kanton Bern und mit den noch schmachvollern Beschlüssen der Diözesankonferenz in Solothurn! So lang noch ein Funken Schweizergeist lebt, wird er sich gegen solche Gewaltmaßregeln beschränkter, kleinlicher Zwingherren aufrichten und was sie bauen, muß wieder fallen.

Die „Neue Zürcher Ztg.“ hat sich's auch angelegen sein lassen, durch Nr. 1 ihres Blattes sich in den katholischen Gauen zu empfehlen. Auf der zweiten Seite läßt sie von St. Gallen aus wehklagen, daß man in den Tagen, wo der „Friede auf Erden“ (denen nämlich, die guten Willens sind) verkündigt wird, die Brandfackel religiösen Hasses unter das friedliche Volk wirft; daß nämlich der Bischof von St. Gallen auf Weihnachten einen Hirtenbrief erlassen habe, „dessen Inhalt wir zwar zur Zeit noch nicht kennen“ (1), der aber Veranlassung geben werde, „daß Land auf und ab von den Kanzeln gegen die liberale Presse losgedonnert“ werde. Auf Seite 3 führt das noble Blatt dann aber den glänzendsten Beweis, wie sehr die Warnung gegen die schlechte Presse in der Pflicht der Oberhirten lag. Sie bringt eine „Originalkorrespondenz“ aus München von einem „Ultrakatholiken“, die von dem grimmigsten Haß gegen die katholische Kirche durchglüht, mit den rohesten Insulten gegen hochverdiente Bischöfe angefüllt ist. Die Sprache des Artikels ist die der Leidenschaft, welche an Berrücktheit gränzt und handumlehrt heißt es da wieder: „Entfesselt die Geister, veredelt die Geister, damit sie die Freiheit nie missbrauchen und damit sie erkennen, welsch' ein Segen im vernünftigen Handeln, in der Selbstbeherrschung, in der Verträglichkeit und der Menschenliebe liegt.“ . . . „Keiner der Kirchenfürsten hat das gethan; keiner hat seine Ueberzeugung, seine Stellung und damit die Ansprüche auf irdisches Wohlleben zum Opfer gebracht, auch Stroßmeyer, Hefele und Haneberg nicht. Sie stiegen in den Pfuhl der Schande, der Erniedrigung, ja der Vernichtung ihrer eigenen Ver-

nunft und Erkenntniß hinaß, wie die andern Alle. Sie haben die Schmach verdient.“ . . .

Haben unsere Bischöfe Recht, wenn sie vor einer solchen Presse warnen? Kein Katholik, dem seine Kirche und seine eigene Ehre lieb ist, kann ein solches Blatt halten, wenn es nicht absolut nothwendig ist.

— Seit Neujahr gingen hie und da Gerüchte über den baldigen Zusammentritt der Diözesankonferenz. Man rebete vom 7., dann 8., dann 10. Jänner; und jetzt heißt es wieder, den 15. werde sie gehalten. Man vernimmt auch, es sei die Solothurner Regierung, die ihr kühnes Ueberschreiten des Rubicon bereut und lieber nicht so todesmuthig dem aargauischen Regierungsrath geantwortet haben möchte, einigermaßen in Besorgniß über den Ausgang des angehobenen kirchlichen Konfliktes; allein Bern, Baselland und Aargau drängen zum Vorgehen, also — den Hurrasprung gewagt! Sicher ist, daß die Diözesankonferenz kein anderes, als ein — momentan — höchst bedauerliches Resultat haben wird; Jedermann sieht's ein, daß diese bismarkischen Regierungen mit Ehren (?) nicht mehr einhalten können, daß also Maßregeln im Sinne eines russischen Cäsaropapismus folgen werden. Allein begriffen wird auch allseits, daß von diesem Vorgehen die Früchte noch bitter genug für die radikalen Regierungen ausfallen könnten und namentlich die Conservativen des Kantons Solothurn sehen mit guter Hoffnung dem Augenblick entgegen, wo das Bigier-Regiment noch vollends Bisler lüftet und damit vollends dem katholischen Volke den Staar sticht. Alle Guten unseres Kantons hegen Bedauern, daß für den Hochwft. Bischof neue Tage der Drangsal bevorstehen, allein gerade mit ihnen bricht auch ein Strahl der Hoffnung auf bessere kirchliche und politische Zustände hervor. „Gottlob, nun geschieht Gewalt!“ so rief der edle Kölner Erzbischof aus, — und dieß „Gottlob“ wird auch die Stimmung des Oberhirten unseres Bisthums und die unserer sämtlichen Katholiken sein. — Unsere Regierung geht inzwischen in unqualificirbarer Weise ihren eingeschlagenen Weg, aber (Siehe Weiblätter.)

ohne Takt noch Plan. Sie stützt bei jedem Anlaß den Apostatenpfarrer mit Landjägern, — sie, die den Grundsatz so verabscheute, als solle der Staat Bütteldienste der Kirche leisten! — sie hebt und läßt heben; verfolgt sogar pflichtgetreue Schullehrer, indem sie selbe zwingt, — bei Verlust von Platz und Pension! — die Schulkinder in den sakrilegischen Gottesdienst nach Starrkirch zu führen — während sie allen andern Lehrern des ganzen Kantons volle Nachsicht gewährt, wenn sie die daherige Pflicht für den wahren katholischen Gottesdienst verabsäumen! Dagegen zieht dieselbe h. Regierung am Neujahrsfest — unerhört! — in die St. Ursenkirche und wohnt dort offiziell einem Gottesdienste bei, den sie bei ihrem eingenommenen Standpunkt befehlet und verpönt. Allein, auch das ist gut. Die Regierung hat damit in ostensibler Weise den Beweis geleistet, daß auch sie nicht umhin kann, den Gottesdienst der infalliblistischen Domherren und Kapläne, denselben Gottesdienst, dem auch der Bischof gegenwärtig anwohnte, als einen rechtmäßigen Gottesdienst zu betrachten. Folglich ist die Kirche, welche diesen Gottesdienst halten läßt, auch noch die rechtmäßige „römisch-katholische“ Kirche, welcher in der Kantonsverfassung „der volle Schutz des Staates“ zugesichert ist — und es stehen sich somit — laut Regierungsbenehmen selbst — der § 3 der Verfassung und die Regierungs- und Kantonsrathsbeschlüsse in Sachen des Starrkircher Handels — als unvereinbare Widersprüche gegenüber. Das Solothurner Volk wird dieß immer besser herausfinden!

— Auf unsere offene Frage antwortet der ‚Landbote‘, daß sämtliche Verhandlungen des Kantonsraths über das Pfarrwahlgesetz schon am 13. Dezember (also vor dem Abstimmungstag den 22.) in einer „Broschüre“ erschienen seien. Es handelt sich hier nicht um Broschüren, sondern um die amtlichen Kantonsrathsverhandlungen. „Broschüren“ werden von Parteien, nicht

von Behörden herausgegeben. Wir fragen daher nochmals: „Sind die fraglichen Verhandlungen des Kantonsraths in dem vom Staate herausgegebenen Kantonsraths-Verhandlungen vor dem Abstimmungstag erschienen?“ Ja oder Nein?

— Wie mehr man die Volksabstimmung über das Pfarrwahlgesetz prüft, desto mehr zeigt sich, daß die kirchenfeindliche Partei vom katholischen Landestheil desavouirt worden ist. Rechnet man nach katholischen Pfarreien, so verwarfen von den sieben des Leberberges vier, von den sieben der Wasseramtei 3, von den neun des Thales 7, von den acht des Gäu 6, von den 10 der Amtel Alten die Hälfte, von den 9 des Gösgerantes 4 und die Schwarzbubenpfarreien alle, somit trifft es auf 71 Pfarrgemeinden 49, also **zwei Drittel**. Rechnet man hingegen nach den katholischen Gemeinden, so haben von 110 Gemeinden 69 das Wiederwahlgesetz verworfen, also nahezu $\frac{2}{3}$ derselben. Auch wenn die protestantischen Gemeinden hinzugezählt werden, hat doch die Mehrheit der Gemeinden (69 gegen 65) verworfen. Unter solchen Umständen dürften die Geistlichen und die Pfarreien des Kantons Solothurn sich veranlaßt sehen, neue Schritte bezüglich dieses Machtgesetzes zu thun.

— In Solothurn, ebenso in Schyz, Luzern und andern Orten haben die katholischen Gesellenvereine gemüthliche Christbaum-Feste gefeiert. Gott segne das ehrbare Handwerk!

— (Brf.) In Neuendorf hat sich am letzten Freitag auch ein katholischer Männerverein gebildet, wobei etwa dreißig Männer und Knaben persönlich erschienen sind und eine eben so große Zahl ihre Theilnahme zugesagt haben. Die Statuten sind, ungefähr wie in Wangen und Hängendorf, folgende:

1) Die Mitglieder des katholischen Männer-Vereins lassen es sich angelegen sein, getreu nach den Vorschriften unseres katholischen Glaubens zu leben, denselben

stets frei und offen zu bekennen, gegen feindliche Angriffe nach Kräften zu vertheidigen und auch bei Ausübung ihrer Bürgerpflichten die Interessen derselben zu wahren.

2) Sie bestreben sich je nach Möglichkeit und Umständen für ächtreligiöse und katholische Erziehung der Jugend in Haus und Schule mitzuwirken.

3) Sie verpflichten sich, keine schlechten glaubensfeindlichen Zeitungen zu abonniren, dagegen gute Zeitungsblätter so viel möglich zu unterstützen durch Abonnements und wenn möglich durch Einsendungen.

4) Freiwillige Beiträge von Mitgliedern für Vereinszwecke nimmt die Vereinskasse entgegen.

5) und 6) handelt von den Versammlungen und deren Zusammenberufung durch das Comité.

7) Wer gegen diese Statuten sich verfehlt, kann von dem versammelten Vereine jederzeit ausgeschlossen werden.

Luzern. (Brf. v. 7. Januar.) Gestern, als am Epiphaniensfeste, strömten hier ganze Massen Volkes in die Hofkirche zum vormittäglichen Gottesdienste, wie es sonst nur bei außerordentlichen Anlässen zu geschehen pflegt. Es gingen Männer hin, die man sonst selten oder nie in der Hofkirche sieht, selbst der reformirte Pfarrer, Hr. Tschudi, hatte sich unter den Kirchgängern eingefunden. Was gab es denn da Außerordentliches zu sehen oder zu hören? War etwa ein neuer Prophet aufgetreten? Oder ließ sich vielleicht auch nur ein neuer Prediger hören? Wurden etwa Wunderdinge verkündet oder vielleicht selbst Wunder verrichtet? Nichts von alledem. Sondern am Neujahrstag hatte der P. Guardian vom Wesemlin, der an den Festtagen zugleich auch Prediger ist in der Hofkirche, nach der Predigt angekündigt, daß er, durch vielseitiges Ansuchen veranlaßt, am nächsten Dreikönigenfeste über die — Unfehlbarkeit predigen werde. Das war's also. Aber ist denn die Lehre von der Unfehlbarkeit in Luzern etwas so Neues, Ungehörtes, Niedagewesenes, daß alle Welt einer solchen Predigt zuströmt? Wir wissen es nicht. Aber das ist gewiß,

daß die Leute, und sollten Viele auch aus bloßer Neugierde sich eingefunden haben, einen eigentlichen Hunger gezeigt haben, von der Kanzel herab über diese Lehre, über die ja seit zwei Jahren in der ganzen Welt gestritten wird, ein belehrendes, beruhigendes Wort zu vernehmen. Der Prediger hat denn auch seine Aufgabe ganz vortrefflich gelöst. *Prædica verbum, insta! II. Tim. 4. **)

Gleiches meldet uns ein anderer Correspondent aus Luzern und setzt bei: „Während einem einstündigen ruhigen und gründlichen Vortrage erörterte der populäre Prediger 1.: was dieses Dogma enthalte und 2. auf was dasselbe sich gründe? Die Zuhörer (worunter auch Protestanten und Altkatholiken) folgten dem Vortrage mit Aufmerksamkeit und der Eindruck der Predigt war ein erfreulicher.“

— (Brf.) Man wünscht allgemein den Druck der Predigt des R. P. Guardians über das Dogma der Unfehlbarkeit.

Am „Dreikönigtage“ hielt die Marianische Congregatio Literatorum in ihrem Marianischen Saale die Jahresversammlung, sie war ziemlich zahlreich besucht und zwar aus den verschiedensten Klassen der Männerwelt. Die Predigt hielt der Hochw. Hr. Joh. Schmid, Professor der Theologie, sie war eine vortreffliche und zeitgemäße über „Unglauben und Glauben.“

— Sursee. (Brf. v. 26. Dez.) Den 26. Dezember hielt der hiesige Ortspiusverein Versammlung. Es waren 315 Mitglieder und Befreundete des Vereines anwesend. Der Hochw. P. Leopold, Guardian, hielt einen sehr eingehenden Vortrag über die gegenwärtige Zeitlage in religiös-kirchlicher Beziehung. Hierauf folgte ein Vortrag vom Vereinspräsidenten, Franz Sneider über die Stellung und den Wirkungskreis des Piusvereinsmitgliedes, und daß es und wie es sich und andern nützlich werden soll. Beide Vorträge, wenn auch etwas umständlich und lange gehalten, wurden doch mit gespannter Aufmerksamkeit

zeit angehört und werden den guten Eindruck nicht verfehlt haben. Nachher wurde noch beantragt, berathen und beschlossen, beim Central-Comite die Verbreitung des jüngsten Erlasses der schweizerischen Bischöfe anzuregen, worauf sodann die Verhandlungen, wie begonnen, so auch mit dem üblichen Vereinsgebet geschlossen wurden.

— Buchs bei Affikon. (Brf.) Unser theure Pfarrer Fischer, der sich um unsere neue Kirche sehr verdient gemacht, liegt schwer krank darnieder; Gott wolle ihn uns erhalten. Wir empfehlen ihn allen seinen Freunden und Bekannten dem Gebete.

— Münster. (Brf.) So wäre denn die Anzahl unserer Chorherren wieder vollständig durch den Eintritt des Hoch. Hrn. Chorherrn Stephan Staffelbach, früher Pfarrhelfer in Altshofen. Zwei ältere Canonici aber sind sehr krank, Hr. Osterreich und Moser, und so dürften Lücken bald wieder eintreten. Hr. Oberleutpriester Joseph Herzog hielt am hl. Weihnachtsfest eine sehr erste, eindringliche und zeitgemäße Predigt.

Margau. Im Berichte der aargauischen Erziehungsdirektion über das Schulwesen des Kantons Aargau heißt es: „Es ist eine alljährliche wiederkehrende Klage in den Inspektionsberichten, daß die Schulbesuche sonst ausschließlich nur den geistlichen Mitgliedern der Schulpflege überlassen werden und daß, wo kein Geistlicher in der Schulpflege sitzt, auch keine Schulbesuche gemacht werden.“ Diese Bemerkung wurde im Berichte vom Jahre 1871 gemacht und im Jahre 1872 werden in Anerkennung obiger Verdienste vorzüglich die katholischen Geistlichen von der Schulinspektion und aus den Bezirksschulräthen entfernt. Aus obiger anerkennender Bemerkung dürfte man aber consequent erwarten, die Erziehungsdirektion würde darauf dringen, daß den Geistlichen der Einfluß auf die Erziehung der Jugend nicht genommen, sondern gegeben werde, was aber nicht der Fall ist.

— Im Aargau treibt man mit dem Gesehe einen wahren Humbug. Egli ist von der Regierung in Olzberg zur Wahl präsentirt und, von der Gemeinde gewählt, als katholischer Pfarrer in den aargauischen Klerus aufgenommen worden.

Von dieser Seite wird Egli als katholischer Pfarrer taxirt, was wohl zu beachten ist.

Will ein Kantonsbürger oder ein Kantonsfremder unter den katholischen Klerus aufgenommen werden, so müssen, wie die Kirchenzeitung schon bemerkt hat, eine Masse kantonalgesehlicher Bestimmungen erfüllt werden. Diese Bestimmungen sind vielfältig so schwierig, ja so unmdglich zu erfüllen, daß wir mehrere Kantonsbürger haben, die auswärts den Beruf als Priester erfüllen müssen, weil sie im Aargau daran gehindert werden. Die Einen waren Jesuitenzöglinge, sie werden deshalb nicht zugelassen; auch der unglückliche Egli war es, und findet Aufnahme: Andere waren zu bescheiden, oder zu furchtsam, oder fühlten sich zu schwach, in Aarau die Prüfungen zu bestehen, Egli war schon damals, als er noch Student war, einer der mindern, seither wird ihm der Knopf nicht aufgegangen sein, wird aber, ohne daß man fragte: kannst du Latein und Griechisch, kannst Mathematik und Naturgeschichte zc. in größter Bereitwilligkeit aufgenommen. Egli hat an seiner Mutter, der Kirche, treulos gehandelt; wird er weniger treulos gegen die handeln können, welche ihn in seinem Unrecht so sehr in Schutz nehmen?

Jura. Sämmtliche Sectionen des Piusvereins haben Sr. Gn. Bischof v. Basel eine mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Sympathie-Adresse zugesandt, in welcher sie offen versprechen, mit dem Bischofe im katholischen Glauben zu leben und zu sterben.

Bisthum Lausanne.

Freiburg. Letzten Sonntag den 29. Dez. wurde vom hiesigen katholischen Gesellenverein im Vereinslokal zu „Schmieben“ die gemüthliche Feier des Weihnachtsbaumes begangen. Gesänge und Deklamationen wechselten ab, bis die Steigerung des Baumes dem Ganzen seinen gehörigen Werth verlieh. Es theilhaftigten sich viele Ehrenmitglieder daran; besondere Erwähnung verdienen Hr. Staatsrath Weck Reynold, Hr. Gendre, Deputirter und Friedensrichter, Advokat und Banquier Paul Meby u. a. m. Die Versteigerung hat 380 Fr. ergeben. Eine

*) Hätte schon längst und überall geschehen sollen.

Verloofung von Gaben war mit der Feier verbunden.

Bisthum Sitten.

Wallis. Auf eingegangene Beschwerden (von Wem?) warnt der Bundesrath die Walliserregierung, an dortigen Schulanstalten keine Jesuiten und keinerlei Umgehung der Bundesverfassung mehr zu dulden, sonst werde Absendung einer eidgen. Kommission und die Ergreifung weiterer Maßregeln folgen. Wie gnädig!

— Das Pfarramt von Port-Balais erklärt die Ausgabe radikaler Blätter, „als hätten Mitglieder des Piusvereins „an einem Nachtlärm allda sich betheiligt,“ in Folge vorgenommener Untersuchung falsch und unbegründet.

Bisthum Genf.

Genf. Se. Em. der päpstliche Geschäftsträger hat am 23. Dezember eine neue Note an den Bundesrath gerichtet, worin er sich beschwert, daß seine erste Note vom 10. August 1872 von Seite der Regierung Genfs bis jetzt ohne Antwort geblieben. Er wiederholt daher seine frühere Protestation und verwahrt zugleich die Rechte des hl. Stuhles und der Katholiken gegen die seitherigen neuen Eingriffe der Genfer Regierung. Die Hauptstelle der Note lautet wörtlich:

«Par contre, le soussigné, jusqu'à ce jour, au lieu d'avoir une réponse quelconque, a eu le regret de voir les droits des catholiques du canton de Genève violés et menacés toujours plus par les arrêtés du 20 septembre portés contre l'évêque auxiliaire, le vicaire général et le curé de Genève, et par la proclamation du 22 octobre, annonçant des projets de loi attentatoires à la constitution et aux droits de l'Eglise sur le serment et la nomination des curés.

«Devant cette regrettable situation, le soussigné est obligé d'adresser aux Autorités fédérales une nouvelle protestation, au nom du Saint-Siège, contre ces actes et contre ces projets, qui sont en même temps une atteinte manifeste aux dispositions formelles du Bref de 1819, aux garanties pro-

mises solennellement au Saint-Siège et enregistrées dans l'acte d'acceptation du gouvernement de Genève du 1^{er} novembre de la même année et aux articles des Constitutions fédérale et cantonale en faveur de la liberté de la religion catholique en Suisse et spécialement à Genève.»

Genf. Man behauptet, der päpstliche Geschäftsträger habe Eröffnungen über die Errichtung eines apostolischen Vikariats in Genf gemacht: der Bundesrath habe dieselben als geeignet zur Unterhandlung an die Hand genommen, der Staatsrath von Genf aber dieselben — abgewiesen.

Italienische Bisthümer.

Tessin, 6. Jan. Die Tessinergeistlichkeit protestirt beim Bundesrath gegen den Vorwurf des Staatsraths-Berichtes über die Nationalrathswahlen, als hätte sie die Wähler in unerlaubter Weise beeinflusst.

Rom. Einen vollkommenen Ablass verleiht Se. Heiligkeit allen Christgläubigen beiderlei Geschlechtes, welche eine neuntägige Andacht zur Vorbereitung auf das Fest Maria Lichtmeß anstellen und am Festtage selbst die heil. Sakramente empfangen und nach der Meinung des hl. Vaters beten.

Frankreich. Hr. von Corcelles hat nach der mit dem Papste gepflogenen Unterredung die Stelle eines Ambassadors in Rom angenommen. Man schließt daraus, daß Thiers dem Papst neue Garantien gegeben habe. Die italienische Regierung hat nun einen Strich durch ihre Rechnung erhalten.

Bayern. Das Ministerium hat das Gesuch der Altkatholiken um Einräumung einer katholischen Kirche abgewiesen. Hierüber große Niedergeschlagenheit in den altkatholischen Kreisen. Wenn die neue Sekte nicht ohne die Staatshilfe existiren kann: so hat sie kein eigenes Lebens-Element in sich.

Papst Pius IX. über die Kloster-Unterdrückung.

Dieser Tage empfing der Papst die Generale der verschiedenen reli-

giösen Orden und sprach zu denselben u. A.:

„Zum dritten Male während meines Lebens sehe ich, daß religiöse Orden unterdrückt werden, welche der Kirche immer eine Stütze waren. Es scheint göttliche Fügung zu sein, daß diese Orden von Zeit zu Zeit solches Schicksal erdulden müssen. Vielleicht hält es Gott für zeitgemäß, von Zeit zu Zeit die Cohorte zu reinigen, welche für seine Sache kämpft. Es mag dieß ein Geheimniß der Vorsehung sein, das ich nicht kenne. Immerhin kann ich meinerseits versichern, daß ich nicht nur mit der Feder gekämpft, sondern auch alle Anstrengungen gemacht habe, um zu sehen, ob uns irgend woher ein Engel zu Hülfe kommt. Ich wage nicht, zu wünschen, daß derjenige Sennacherib's erscheine, der alle Leute, die ich meine, vertreibe. Ich wünsche mir bloß einen Engel, der alle Herzen bekehrt. Wird sich mein Wunsch erfüllen? Ich weiß es nicht, glaube aber: nein. Mir scheint, daß alle unsere Gegner auf ein gemeinschaftliches Ziel losgehen und die einen uns mit Gewalt, die andern mit List unterdrücken wollen. Was sollen wir thun? Wir befinden uns im Exil und so müssen wir vor Gott mit der mächtigen Waffe des Gebetes erscheinen, daß er uns, wenn auch nicht die Gewährung aller unserer Wünsche, so doch eine Linderung unserer Leiden gewähre.“

Die Verjüdelung Europas. Der Zeitgeist hat sich „verjüdelt“, den der hervorragendste Zug desselben ist die Geldliebe. Diese hat sich im Laufe der Zeiten zur ersten und wüthendsten Leidenschaft, zur nimmersatten Sucht gesteigert. Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ist zum Lebenselemente des Jahrhunderts geworden. Die Geldliebe ist aber jüdischen Ursprungs. Während der Nichtjude Geld erwirbt, um zu leben und zu genießen, lebt der Jude, um Geld zu erwerben. Für den Juden ist die Gesellschaft das personifizierte Geschäft; Nationalität, Vaterland, „die Ideen der Humanität“ sogar, interessieren ihn bloß, insofern der Geschäftsgang dadurch berührt wird. Wie viele Regierungen sind heute den beschnittenen Königen der Börse nichts

schuldig? Was hängt heutzutage nicht vom Geldmarke ab, denn Juda vollständig beherrscht? In dieser Hinsicht haben die Juden die Weltherrschaft nicht mehr erst zu erwerben; für sie handelt es sich bloß noch um die Alleinherrschaft.

Das Streben des modernen Judenthums geht nach der Welt, nach der Alleinherrschaft. Der mächtigste Hebel, den das Judentum ansetzt, um das vorgestreckte Ziel zu erreichen, ist die **Presse**. Diese größte der Großmächte ist heute in fast ausschließlichem Besitze der Juden, und daher spiegelt sich in demselben: Verneinung, Christus- und Kirchenhaß, Nützlichkeitspolitik, schranken- und grundsatzlose Selbstsucht, alles durchsäuert vom Wuchergerichte. Ein Jude that neulich folgendes Bekenntniß: „Die jüdische Tagespresse hat bereits ein so weites Terrain gewonnen, daß sie nicht mehr von den Juden redigirt zu werden braucht; es ist die liberale Presse schon so sehr verjudet, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden kaum mehr erkenntlich.“ Juda und sein Geld sind nahezu allmächtig geworden; wir lernten während des letzten Krieges diese Macht anstaunen. Obwohl unter dem Protektorate Louis Napoleons die Juden die Franzosen beinahe zwanzig Jahre beschwindelt und ausgeplündert, hat man von Excessen wider diese während der Herrschaft der Commune soviel als nichts vernommen. Unter den Geißeln, ganz sicher und gewiß unter den erschossenen Geißeln hat kein einziger Jude sich befunden. Weniger Rothschild's Frankens-Regen, als die Rolle, welche von den Juden innerhalb der Internationale bisher gespielt worden, erklärt solche Thatsache. Aber wird es allezeit so bleiben? Nein — die Revolution verschlingt gleich Saturn ihre eigenen Kinder. Das bisherige Einverständnis zwischen Juda und der Arbeiterbewegung muß und wird ein Ende nehmen, denn sie ist ebenso unlogisch als unnatürlich. Im Programm der Sozialdemokratie liegt ein furchtbares „Hep-Hep!“ Diese „Bewegung“ wächst Juda so sicher über den Kopf, als der pythagoräische Lehrsatz niemals veraltet.

Heute gibt's keine Frage der Judenemanzipation mehr, sondern es ist die Frage zu lösen, wie und durch welche Mittel die moderne Gesellschaft von den Juden emancipirt zu werden vermöge.

Ob Christus, ob Belial — ob Rückkehr zu den ewigen Wahrheiten des Christenthums mit all' ihren Segnungen, oder andauernder Rückschritt im Namen der neuheidnisch-jüdischen Afterkultur zu allgemeiner Barbarei und Verthierung — ob Rettung der Gesellschaft durch die Kirche oder Untergang an den Folgen der herrschenden und übermächtig gewordenen grundsätzlichen Revolution — so lautet die größte Frage, in der die Lösung aller andern großen Fragen eingeschlossen ist *).

*) Vgl. „Historisch-politisch Blätter“ 1872. — „Die Verjudung des christlichen Staates“ (Berlin). „Tyroler Volksblätter“ Nr. 1 (Beilage).

Personal-Chronik.

Ernennungen. [Solothurn.] Der Hochw. Herr U. J. Pöpstl, Pfarrer in Alesheim, ist von der Pfarrei Wiberist zum Seelsorger gewählt worden.

R. I. P. [Graubünden.] (Wf.) Am 26. Dez. 1872 starb der Hochw. Herr Jakob Anton Mon Kaplan in Laag. Er war 46 Jahre alt und wirkte 10 Jahre lang als Kaplan in Brigels bis er 1870 nach Laag berufen wurde.

Mehrere andere verdankenswerthe Einsendungen werden später folgen.

Die Redaktion.

Schweizerischer Pius-Verein.

Empfangs-Bescheinigung

A. Jahresbeitrag von den Ortsvereinen Eschenbach, Rt. St. Gallen Fr. 36, Gluelen, Rt. Uri, Fr. 6. 50, Jonschwil, Rt. St. Gallen, Fr. 35. 50, Luzern 69. 50, Wolfenschießen, Frauenabtheilung Fr. 71. 50, Hoherrain Fr. 20.

B. Abonnement auf die Pius-Annalen von den Ortsvereinen Bremgarten, Rt. Aargau, 30 Exemplare, Gms, Rt. Graubünden, 15, Eschenbach, Rt. St. Gallen, 14, Gluelen, Rt. Uri, 13, Jonschwil, Rt. St. Gallen, 14, Luzern 83, Montlingen, Rt. St. Gallen, 2, St. Gallenkappel 26, Wuppenau, Rt. St. Gallen, 10, Zug 60, Hoherrain, Rt. Luzern, 30.

Inländische Mission.

I. Gewöhnliche Vereinsbeiträge.	
Uebertrag laut Nr. 1:	Fr. 1083. 25
Aus der Pfarrei Wettwil	15. 29
„ „ „ Gomiswald	38. 50
„ „ „ Norschach	350. —
Vom Piusverein in Wolfenschießen der weiblichen Abtheilung	5. —
	Fr. 1492. 02

II. Missionsfond.

Uebertrag laut Nr. 1:	Fr. 240. —
Von Fr. U. in Baar durch Hochw.	
Hrn. Pfarrer Widmer in Baar	316. —
Durch Hochw. Hrn. Pfarrer J. Gälle in Norschach: Von Hrn.	
J. Müller in Norschach	100. —
	Fr. 656. —

Der Kassier der inl. Mission:
Pfeiffer-Elmiger in Luzern.

Peterspfennig für den hl. Vater.

Von Ungenannt in Luzern Fr. 10. —

Geschwister Müller in Wyl, Kanton St. Gallen,

empfehlen der hochwürdigen Geistlichkeit und verehrlichen Kirchenbehörden ihr wohlaffortirtes Lager von Kirchenparamenten und aller zum Gebrauch bei kirchlichen Funktionen und zur Ausschmückung der Gotteshäuser dienlichen Gegenständen, als: Messgewänder, Rauchmäntel, Levitenröcke, Vela, Traghimmel, Fahnen, Stolen, Monstranz- und Ciborienvela etc., sowohl aus bloß gewobenem Gold-, Seiden- und Wollstoffen, als auch mit Gold-, Silber-, und Seidenstickereien; — Chorröcke, Alben, Altartücher, Ministrantenhemden, Corporalien (von schönstem Leinengebilde) Purifikatorien, Pallien etc. — Ministrantentröcke, Bahrtücher, Cingula, Lampenquasten etc.; — ferner Metallwaaren, Missale, Holzschmuckwaaren etc. etc. — Auch halten wir Lager von Stoffen, Borten, Franzen, Leinwand, Spitzen etc., welches wir ebenfalls zu geneigter Abnahme höflichst empfehlen.

Reparaturen werden prompt und billigt besorgt.

11